

## *Buchbesprechungen*

*Busse Heribert, Kretschmar Georg: Jerusalemer Heiligtumstraditionen in altkirchlicher und frühislamischer Zeit (Abhandlungen des Deutschen Palästinavereins), Wiesbaden: Harrassowitz 1987. V, 111 S. und 4 Pläne. Kart. DM 52,—.*

Die Stadt Jerusalem ist aufgrund der Heiligtümer, die sie birgt, für die drei monotheistischen Offenbarungsreligionen in gleicher Weise heilige Stadt. Der jüdische Tempel — den heutigen Gläubigen nur noch bei der zur Stützung der ganzen Anlage errichteten Westmauer zugänglich —, die christliche Grabeskirche, Memorialstätte der Kreuzigung und Auferstehung Jesu, und die islamischen Bauten, Felsendom und Aqsa-Moschee, auf dem Tempelplatz haben nicht nur ihre je eigene Bau- und Ideengeschichte, sondern stehen auch zueinander in vielfältiger Beziehung. Beides zu erhellen, haben sich die Forscher zum Ziel gesetzt, deren Arbeiten in dieser Schrift zusammengefaßt sind: der Kieler Orientalist Heribert Busse, dessen besonderes Forschungsgebiet die Islamkunde ist, in seinem Aufsatz über »Tempel, Grabeskirche und Haram as-šarif. Drei Heiligtümer und ihre gegenseitigen Beziehungen in Legende und Wirklichkeit« (1—27), und Georg Kretschmar, der Inhaber des Lehrstuhls für Kirchengeschichte und Neues Testament an der Münchener Evang.-Theol.Fakultät mit seiner eine frühere unter dem gleichen Titel erschienene Studie (ZDPV 87 [1971] 167—205) fortsetzenden Untersuchung über »Festkalender und Memorialstätten Jerusalems in altkirchlicher Zeit« (29—111).

An den zwei Stellen innerhalb der Stadt, an denen die drei Heiligtümer zu lokalisieren sind, war die kontinuierliche geschichtliche Entwicklung durch die Eroberung Jerusalems und die Zerstörung des Tempels durch die Römer im Jahr 70 und die Umwandlung der Stadt in die römische Kolonie Aelia Capitolina unter Hadrian nach dem Bar-Kochba-Aufstand (132—135) unterbrochen bzw. abgebrochen: Über den nunmehr in das Stadtgebiet einbezogenen Steinbruch beim Golgotafelsen und dem in unmittelbarer Nähe gelegenen Garten mit dem Grab Christi wurde durch Aufschüttung des Geländes das Forum als Mittelpunkt der neuen Stadt u. a. mit einem »Venusheiligtum in einer unterirdischen Höhle in einem über die Oberfläche hinausragenden Felsen« (65) angelegt, über dem Felsen auf dem Tempelplatz ein Jupitertempel errichtet. Während die Geschichte des jüdischen Tempels im Jahr 70 n. Chr. zu Ende ging, blieben die für die Christen bedeutsamen Stätten, die bereits durch die erste judenchristliche Gemeinde Jerusalems Beachtung gefunden hatten, nicht nur über die römische Zeit hinweg bekannt — Meliton von Sardes kann um 150 erklären, Christus sei »in der Mitte Jerusalems«, »an der breiten Straße« getötet worden —, sondern gewannen auch nach der Wiederauffindung des Grabes Christi und auch des Holzes, das man für sein Kreuz hielt — die Kreuzauffindungslegende begegnet jedoch erstmals bei Ambrosius —, unter Bischof Makarios im Jahr 326 durch die Errichtung der konstantinischen Basilika kultische Bedeutung.

Kretschmar legt in seiner Studie überzeugend dar, wie trotz des wohl von Anfang an bestehenden Planes zum Bau der ganzen Golgotafelsen und Grab Christi einbeziehenden Memorialstätte zunächst die im Jahr 335 geweihte, fünfschiffige konstantinische Basilika für Eusebios (+ 339) aus theologischen Gründen dem Gedächtnis nur der Auferstehung

als Theophanie Gottes, für Kyrill (+ 387) dem von Tod und Auferstehung Jesu gewidmet war. Kyrill von Jerusalem erklärte zwar in der Mitte des 4. Jhs. ihren Namen »Martyrium« in Anlehnung an Zef 3,8 damit, daß sie Zeugnis gebe von der Auferstehung des Herrn (Kat. 14,6), sieht ihr aber nicht nur die Grabädikula, sondern auch den Golgotafelsen zugeordnet (vgl. Kat. 13). Für die Pilgerin Egeria aber ist der Name der Kirche nur noch ein Hinweis auf das Leiden des Herrn. Sie betrachtet (im Jahr 383) die inzwischen, also noch während der Amtszeit Kyrills, fertig gestellte Grabädikula als eigene Auferstehungskirche, während sie die Stelle bei dem von Westen her in das innere südliche Seitenschiff der Martyriumskirche hineinragenden Golgotafelsen als »post crucem« bezeichnet, den Ort, an dem am Gründonnerstag und nur an diesem Tag in unmittelbarem Anschluß an die Eucharistiefeyer in der Martyriumskirche rätselhafterweise — auch Kretschmar gesteht, keine Erklärung dafür angeben zu können — nochmals, und zwar ohne eigenen Wortgottesdienst, die Eucharistie gefeiert wird und am ganzen Vormittag des Karfreitags die Verehrung (Kretschmar sagt leider in wörtlicher, aber mißverständlicher Übersetzung von *adoratio*: die Anbetung) des Kreuzes Christi durch die Gläubigen stattfindet. Der von Egeria ebenfalls erwähnte Platz »ante crucem« liegt außerhalb der konstantinischen Basilika im tiefer gelegenen Atrium zwischen ihr und der Anastasis-Kirche.

Die in der römischen Zeit in einer unterirdischen Höhle des über das Pflaster des Forums herausragenden Golgotafelsens befindliche Kultstätte der Venus, von 140—326 der religiöse Mittelpunkt des Geländes, liegt nun unter dem Pflaster des »post crucem« genannten Platzes der konstantinischen Basilika, wodurch sich nahelegt, den Sieg des Kreuzes Christi über die Dämonen hervorzuheben (vgl. Kyrill Kat. 13,3). Und es mag nicht nur Zufall sein, daß an dieser Stelle »post crucem« am Karfreitag außer Kreuzreliquie und Kreuzesinschrift u. a. auch der Ring Salomons, mit dem dieser die Dämonen bezwang (Breviarius de Hierosolyma 2A), gezeigt wurde. Es ist die gleiche Höhle, mit der die vorrömische judenchristliche Gemeinde Jerusalems ihre auch über das Jahr 135 hinaus bewahrte, von der heidenchristlichen Kirche unter Makarios und Kyrill freilich nicht anerkannte »Legende vom Adamsgrab unter Golgota« in Verbindung brachte, die im Grunde eine »theologische Aussage über die Heilwirksamkeit des Kreuzes Christi ist« (91). Weil mit dem Bau der Grabeskirche die unterirdische Höhlung nicht mehr zugänglich war, mußte man sich für die nicht untergegangene Legende »einen anderen lokalen Haftpunkt« (86) suchen, nämlich die Adamskapelle an der Westseite des Golgotafelsens, also »ante crucem«, wo mindestens seit dem Anfang des 6. Jhs. auch ein Abrahamsaltar bekannt ist, mit dem die Erinnerung an die Opferung Isaaks verbunden ist.

Kretschmar sieht in den mit dem Golgotafelsen verbundenen Adams-, Abrahams-, Davids-, Salomons-, auch Melchisedek-Überlieferungen sowie dem Verständnis des Golgotafelsens als Mittelpunkt (»Nabel«) der Welt keine direkte Übernahme von Tempeltraditionen in den Komplex der konstantinischen Bauten am Grab Christi, sondern nur ein theologisch bzw. politisch motiviertes Anknüpfen an den salomonischen Tempel. Dennoch gibt es Übertragungen von Lokaltraditionen vom Tempelbereich auf den Bereich der Grabeskirche, wie die Verlegung des Gedächtnisses der Ermordung des Zacharias (unter dem nun der Vater Johannes des Täufers verstanden wird) »im Vorhof zwischen dem Tempelgebäude und dem Altar« (Mt 23,35) vom Tempelplatz auf einen Altar im Atrium vor dem Hl. Grab (Breviarius de Hierosolyma 3). Die Bauten Konstantins und seiner Nachfol-

ger am Golgotafelsen und am Hl. Grab wurden allgemein tatsächlich als Gegenstück zum Tempel Salomons verstanden, was auch aus der Wahl des Tages der Einweihung deutlich wird: Am 14. September 335 wird die Martyriumskirche geweiht: das ist der Jahrestag der Kreuzauffindung und der Tempelweihe durch Salomon. Egeria (Itinerarium 48 f.) bezeugt für das Kirchweihfest des ganzen Komplexes der konstantinischen Bauten eine acht-tägige Festwoche (vom 13.—21. September).

Es ist Busse, der in seiner Studie eindringlich auf die Beziehungen zwischen Tempel und Grabeskirche hinweist (vgl. Joh 2, 13—21; Mt 27, 51 parr.) und »die Rolle, die für das alte Israel der Tempel gespielt hatte« (8), auf den Ort von Tod und Auferstehung Jesu übergehen sieht. Die konstantinischen Bauten entsprechen in ihrer Anlage von Ost nach West — monumentaler Eingang vom *Cardo Maximus* aus, Martyrium mit Golgotafelsen, Atrium, Grabädikula — wohl nicht zufällig jener ebenfalls von Ost nach West gerichteten des Tempels: Vorhöfe (der Frauen, der Männer, der Priester), Brandopferaltar, Heiliges und Allerheiligstes. So ist die Grabeskirche »die Nachfolgerin des Tempels, und alle Tempeltraditionen gehen auf sie über« (8). Nach der Eroberung Jerusalems aber durch die Araber im 7. Jh. wird zunächst auf dem Tempelplatz eine Moschee errichtet, deren Gebetsnische in der Mitte der Südmauer liegt und als Gebetsplatz Davids bezeichnet wird. Etwa ab 685 wird der Felsendom über dem als Opferstätte Abrahams geltenden Felsen und etwa ab 705 in Zuordnung zu ihm die Aqsa-Moschee errichtet, wozu eine Verlegung der Gebetsnische an der Südmauer nach Westen nötig wurde, damit die Moschee in eine Achse mit dem Felsendom kam. Vom Ort, auf dem Felsendom und Aqsa-Moschee stehen, vom Tempelplatz her sind sie als Nachfolgebauten des jüdischen Tempels zu verstehen. Mit ihrer axialen Anordnung (freilich von Süd nach Nord) sollte jedoch der Komplex der Grabeskirche nachgeahmt werden, den die Christen als Nachfolgebau des Tempels ansahen. Doch traten die Erinnerungen an die jüdischen Vorgängerbauten und an die christlichen Gebäude völlig in den Hintergrund, als bald nach dem Baubeginn der Aqsa-Moschee der Tempelplatz mit den Ereignissen der Nächtlichen Reise und Himmelfahrt des Propheten Muhammad in Verbindung gebracht wurde (21).

Die beiden auf Detailfragen Auskunft gebenden und dennoch die großen Zusammenhänge in den Blick nehmenden Untersuchungen helfen nicht nur jedem Heilig-Land-Pilger, sondern auch jedem an den Anfängen des Christentums Interessierten zur Orientierung in den dem Nicht-Fachmann unbekanntem und nicht unmittelbar verständlichen archäologischen, kirchenhistorischen, patristischen und liturgischen Zeugnissen und lassen ihn die vielfältigen Beziehungen der Jerusalemer Kirche zu den dortigen Heiligtümern der anderen beiden großen monotheistischen Religionen erkennen.

R. Kaczynski